

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 61 (2005)
Heft: 6

Artikel: Vergnügliche Entdeckungen von vergessener Literatur
Autor: Ravicini, Lotte
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-421882>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vergnügliche Entdeckungen von vergessener Literatur

Von Lotte Ravicini

In Solothurn gibt es ein Bücher-Museum: das «Kabinett für sentimentale Trivialliteratur». Seine Sammlung umfasst vorwiegend feminine (von Frauen verfasste, nicht «feministische»!) Werke von der Französischen Revolution bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts. Die Werke sind traditionell, imitativ und haben einen patriarchalischen Hintergrund.

Alle ehrenamtlich Mitarbeitenden des «Kabinetts» und ich selbst als Stifterin, wir bereiten uns auf die jeweiligen Führungen genau vor; denn es ist uns ein Anliegen, allfällige Fragen beantworten und auch verschiedene Facetten dieser vergessenen und wohl zu Unrecht abgelehnten Literatur aufzeigen zu können.

Diese Vorarbeit führt immer wieder zu Entdeckungen. So vertiefte ich mich neulich in «Die Frau mit den Karfunkelsteinen» von Eugenie Marlitt, der Starautorin der Erfolgszeitschrift des 19. Jahrhunderts «Die Gartenlaube». Sehr aufmerksam studierte ich die Anordnung eines von Marlitt dargestellten Gebäudekomplexes. Ich kapierte nichts und bat dann meinen Mann, Architekt von Beruf, nach Marlitts Schilderungen von den Häusern und ihrer Anordnung eine Skizze zu machen. Er scheiterte herumpröbelnd an der Unklarheit und sagte schliesslich: «Ach, weisst du, die hat das einfach so geschrieben.»

Auch Erich Kästner hat sich der «Frau mit den Karfunkelsteinen» angenommen. Zum Satz «Mit völlig entfärbten Lippen ergriff Margarete die Hand der alten Frau» lautet sein Kommentar: «Ich halte Margaretes Benehmen nicht nur für höchst seltsam, sondern für äusserst bedenklich. Man ergreift die Hand einer alten Frau nicht mit den Lippen, ganz gleich, ob diese rot oder völlig entfärbt sind. In welchem Pensionat mag Margarete wohl diese Unsitte gelernt haben?...»

Andererseits würdigte Gottfried Keller Eugenie Marlitt wie folgt: «Ich habe das Frauenzimmer bewundert! Das ist ein Zug, ein Fluss der Erzählung, ein Schwung der Stimmung und eine Gewalt in der Darstellung dessen, was sie sieht und fühlt – ja, wie sie das kann, bekommen wir das alle nicht fertig. Es lebt in diesem Frauenzimmer etwas, das viele schriftstellernden Männer nicht

haben; ein hohes Ziel: diese Person besitzt ein tüchtiges Freiheitsgefühl, und sie empfindet wahren Schmerz über die Unvollkommenheit der Stellung des Weibes. Aus diesem Drang heraus schreibt sie.»

Die drei verschiedenen Beobachtungen zeigen sehr schön die ganze Ambivalenz der Trivialliteratur; sie hat etliche überschätzte Schwächen und zahlreiche unterschätzte Stärken. Verachtung ist bestimmt unangebracht.

Qualitäten

Hier schicke ich voraus, dass ich Journalistin und nicht Linguistin bin. Wenn ich aber an die Weiterbildungs-Seminare denke, die ich bei Sprachexperten besuchte, muss ich schmunzeln: Was sie über Sprachklarheit, Leseappetitlichkeit und Spannungsbögen lehrten, das haben die kleinen Autorinnen des 19. und des beginnenden 20. Jahrhunderts bereits erstaunlich gut beherrscht. Die Nachfolgerinnen von Eugenie Marlitt waren noch fast geschickter als ihr Ideal. So sind Hedwig Courths-Mahler auch ein paar Glanzstücklein geglückt. Dabei hatte sie lediglich eine Schulbildung von vier Jahren, und der Chemnitzer Redaktor, der zuerst etwas von ihr veröffentlichte, brachte ihr die Rechtschreibung bei.

Fast durchwegs berichteten die damaligen Schriftstellerinnen präzise: Sätze über Kleider sind überaus malerisch, Interieurs lassen Formen von Biedermeier bis Jugendstil erkennen, Haushaltgeschäfte könnten wir nachstellen. Solche Qualitäten machen die kleine Literatur vor allem für Volkskundler interessant. Zeitgenössische Literatur mit dem Prädikat «anerkannt» zeichnet sich im Gegensatz dazu aus durch Andeuten, Verknappen, Weglassen – eine grosse Kargheit. Zwar vermögen wir die Lücken mit eigener Phantasie zu schliessen, weil uns Umfeld und Umstände vertraut sind. Doch Soziologen behaupten, künftige Generationen würden auf Fernseh-Familienserien greifen müssen, um zu erfahren, welches Gesicht der Alltag ihrer Vorfahren trug.

Ein interessantes Feld für Germanisten

Bei der regelmässigen und äusserst vergnüglichen Arbeit im «Kabinett» habe ich gemerkt, dass die einstige Trivialliteratur nicht nur für Volkskundler und Soziologen, sondern auch für Germanisten von Bedeutung sein kann. So wollte ich den Roman «Erbin von neun Millionen», erschienen in «Das kleine Buch für uns Alle», auf Rat eines renommierten Antiquars wegwerfen. Der Roman erstreckt sich über mehrere gebundene, etwas schäbig gewordene Heft-Bände, Geschenk einer Bäuerin aus dem Seeland. Eine Deutschprofessorin plädierte unbedingt fürs Behalten. Diese Literatur sei germanistisch noch viel

zu wenig erforscht und ausserdem rar; man habe sie leider allzu oft leichtfertig entsorgt.

Oder noch spannender: Zu den «Buddenbrooks» von Thomas Mann gibt es gewissermassen eine «weibliche Parallele», nämlich «Familie Lorenz» von Wilhelmine Heimburg. Ihr Werk erzählt den Niedergang einer Textilfabrikanten-Familie, schliesst aber trotz widrigen Ereignissen, Konkurrenz, Krieg und Cholera hoffnungsvoll: Die Frauen sichern den Fortbestand der Fabrik über – zunächst heimlich betriebene – Weissnäherei. Wilhelmine Heimburg, Marlitt-Nachfolgerin in der «Gartenlaube», hiess eigentlich Bertha Behrens, war eine thüringische Arzttochter und kannte sich im bürgerlichen Milieu sehr gut aus. Ein weiblicher Fontane? Wohl nicht ganz. Aber ihre Bücher besitzen eigenen Reiz, und sie war literarisch der höher eingestuften Gabriele Reuter wahrscheinlich ebenbürtig.

Definitionsversuche und anderes

Definitionen der Trivilliteratur finden sich in literarischen Nachschlagewerken. Der Ausdruck «Trivilliteratur» soll auf eine Dissertation von Marianne Thalmann zurückgehen. Er wird nur im deutschen Sprachraum verwendet; eine ähnliche Klassierung ist anderswo unbekannt: Die Geschwister Brontë wurden weit über England hinaus berühmt – Trivilliteratur?!

Am trüfsten unter den Umschreibungen scheint mir die Feststellung in einem Aufsatz des Germanisten Helmut Kreuzer «Trivilliteratur als Forschungsproblem» (1967, Neudruck Darmstadt 1973): «Trivilliteratur ist ein Literaturkomplex, den die dominierenden Geschmacksträger einer Zeit ästhetisch diskriminieren.» Damit werden die bekannten Mahnrufe von Walter Killy in «Deutscher Kitsch» immerhin relativiert. Statt einer Definition die schmeichelhafte Aussage von Alfred Andersch: «Was am Trivialroman zuallererst auffällt, ist seine Unsterblichkeit.»

Paul Heyse, Literatur-Nobelpreisträger 1910, äusserte sich zum Thema der Novellen aus weiblicher Feder in der «Gartenlaube» von 1897 abschätzig über «das Fabrizieren von Frauenzimmerromanen», das heisst über die Produkte der schreibenden Damen. Die Redaktion hat ihm widersprochen: Auch in Erzeugnissen männlicher Autoren seien die gerügten Mängel anzutreffen.

1853 hatte Ernst Keil, Verleger und Redaktor, im Vorwort zur allerersten «Gartenlaube» festgehalten: «Über das Ganze aber soll der Hauch der Poesie schweben wie der Duft auf der blühenden Blume ...» Dem poetischen Zucker-

guss zum Trotz vertrat «Die Gartenlaube» jedoch eine entschieden liberale Richtung; sie spiegelte nicht nur «heile Welt». Ihr konservativer Rivale war das «Daheim». «Die Gartenlaube» und andere Zeitschriften des 19. Jahrhunderts enthalten übrigens Beiträge von noch immer angesehenen Verfassern: Fontane, Scheffel, Storm, Raabe und Rückert.

Was weiter auffällt: Naturbeschreibungen sind ausdrucksvoller als in der entsprechenden modernen Literatur, und das nicht nur bei Ganghofer. Klatsch- und Regenbogenblätter, wie sie gegenwärtig aufliegen, erreichen das Niveau damaliger Zeitschriften keineswegs. Das Publikum – vom Küchenpersonal, über die gnädige Frau bis zum Hausherrn – muss neugieriger, weniger oberflächlich und gewissermassen gebildeter gewesen sein als heutige Leserkreise.

Besorgte Eltern sahen «das viele Romanelesen» ihrer behüteten Töchter allerdings eher mit Missfallen. Die diesbezüglichen Empfehlungen in Jungmädchenbüchern oder die überaus reizvolle pädagogische Diskussion im Roman um Franz Liszt «Der Kraft-Mayr» von Ernst von Wolzogen (Stuttgart 1897) gleichen in ihren Argumenten sehr den Einwänden in unserer Zeit etwa gegen das Surfen im Internet.

Die Bestände und ihre Verwendung

Die Bestände der Stiftung «Kabinett für sentimentale Trivialliteratur» umfassen vor allem feminine Werke des 19. Jahrhunderts mit feinfühlig, aber dezidiert eingestreuten emanzipatorischen Wünschen. Der Schweizerische Nationalfonds hat die Sammlung ins «Handbuch der historischen Buchbestände in der Schweiz» eingegliedert.

Unter der Leitung von Privatdozentin Dr. Ingrid Tomkowiak erarbeiteten ausserdem die Studierenden des Volkskundlichen Seminars der Universität Zürich, Abteilung Europäische Volksliteratur, zu den verschiedenen Kategorien Museumsblätter, die zu einer Broschüre zusammengefasst wurden. Schulklassen finden immer häufiger den Weg ins «Kabinett», dieses Haus der Vergangenheit. Männer und Frauen jeden Alters und Standes mit nostalgischen Neigungen kommen gerne mehr als einmal. Sogar anspruchsvolle Solothurner Literaturtage-Besucher lieben die Oase. Sentimentale Wärme als Erholung von modernem Kaltsinn?! Vor allem ans Herz rühren zum Beispiel die Weihnachtserzählungen.

Sentimentale Literatur vermittelt Werte

Sie liefert auch Vorbilder: den Helden und die Heldin von edler Gesinnung.

Ihr gutes Wirken hat Leserinnen und Leser aufbauend beeinflusst: Ermunterung zum Durchhalten bis zum guten Ende. Es wird harmonisiert. Verschiedene Eigenschaften teilt die sentimentale Trivalliteratur mit der religiösen Erbauungsliteratur und der Jugendliteratur. Daher haben wir auch die Bücher von Johanna Spyri mit ihren frommen Einsprengseln aufgenommen und – manche Gäste schockiert. Johanna Spyri gilt uns als Brückenbauerin über den trennenden Graben zwischen den Gattungen.

Immer wird es Auffassungssache bleiben, Grenzen zu ziehen. Eine Bestimmung der Stiftungs-Satzungen lautet daher: «Der Stiftungsrat legt den Begriff «sentimentale Trivalliteratur» nach eigenem Ermessen aus.»

(Kabinett für sentimentale Trivalliteratur, Klosterplatz 7, 4500 Solothurn. www.trivalliteratur.ch. Besuche nach Vereinbarung in kleinen Gruppen. Anmeldung Tel. 032 623 24 09. Keine Bücherausleihe. Öffentliche Führungen am 7. jeden Monats von 19.00 bis 20.00 Uhr.)

Literatur

Bücher zum Einstieg ins Thema

Domagalski, Peter: Trivalliteratur. Geschichte, Produktion, Rezeption. Herder Verlag, Freiburg im Br. 1981

Schenda, Rudolf: Volk ohne Buch. Studien zur Sozialgeschichte der populären Lese-
stoffe 1710–1910. Verlag Vittorio Klostermann, Frankfurt a.M. 1988, erste Auflage
1977

Paul, Heiner: Illustrierte Geschichte der Trivalliteratur. Olms Presse, Hildesheim
(Lizenzausgabe). Copyright 1983 by Edition Leipzig

Thalmann, Marianne: Die Romantik des Trivialen. List, München 1970

Enderle, Luiselotte (Hrsg.): Seufzer der Liebe. Eingeleitet von Erich Kästner. Forum
Verlag, Wien o.J.

Strecker, Gabriele: Frauenträume – Frauentränen, Über den deutschen Frauenroman.
Otto Wilhelm Barth Verlag, Weilheim 1969

Biographisches und Kritisches:

Arens, Hans: E. Marlitt. Eine kritische Würdigung. WVT Wissenschaftlicher Verlag,
Trier 1994

Schenk, Herrad: Die Rache der alten Mamsell. Eugenie Marlitts Lebensroman. Kiepen-
heuer & Witsch, Köln 1996

Graf, Andreas: Hedwig Courths-Mahler. dtv portrait, München 2000